Drei alte Jungfern.

Novelle von Detlef Stern.

(2. Fortsetzung.)

Fräulein Weber sah nachdenklich aus und meinte, daß sie ja auch nur sehr ausnahmsweise musicire und daß Fräulein Poussen wirklich übermäßig empfindlich sei. Dann nahm sie von dem Rentier Abschied und forderte den Doktor auf, ihr zu folgen.

„Kommen Sie bald wieder, Doktor," rief Herr Mathias dem Davonschreitenden nach. „Ich muß ihm noch ein Licht über diesen Dragoner der Wohlthätigkeit aufstecken," brummte er, „sonst saugt sie ihn aus wie eine Citrone."

Drittes Kapitel.

Bei dem Kommerzienrath Hegemann war großes Diner zu Ehren des neuen Doktors, wie sich alle Eingeladenen zuraunten, mit Ausnahme von Fräulein Weber, welche im Innersten überzeugt war, daß der Kommerzienrath, den sie für ihren Verehrer hielt, weil er aufmerksamer gegen sie war, als andere Herren, mit diesem feierlichen Mittagsessen ihren Geburtstag zu feiern beabsichtigte.

Sie hatte sich, um dieser Ehre würdig zu erscheinen, bestens herausgeputzt. Ein grau-s Seidenkleid mit langer Schleppe, sehr viel weißen Spitzen und himmelblauen Schleifen hüllte ihre kleine Gestalt ein, und in dem hellblonden, künstlich gekräuselten, hochfrisirten Haar steckte eine blaue Schleife auf einem weißen Spitzenschmetterling. Der eckige Ausschnitt ihres Kleides ließ einen weißen, etwas mageren Hals sehen, auf welchem ein großes Medaillon an schwarzem Sammetbande ruhte, und Broschen, Ketten und Armbänder vervollständigten die Toilette. Fräulein Weber hatte eben ihren Shawl in der Damengarderobe abgelegt, und knöpfte den letzten Knopf an einem Handschuh zu, den sie erst diesen Morgen selbst gewaschen, denn sie war praktisch und sparsam, als die Thür aufging und Klara Waldow eintrat.

„Ach, da bist du auch, liebe Klara," rief Fräulein Weber mit affektirter Herzlichkeit. „Ich fürchtete schon, du seiest nicht wohl, weil ich dich so lange nicht bei mir sah. Oder hat dich vielleicht dein neuer Einwohner so ganz in Anspruch genommen?"

„Der Doktor?" fragte Klara lachend. „Von dem habe ich die ganzen 14 Tage nur einmal etwas gesehen, als er am ersten Abend zum Thee hinaufkam; der ist ja beständig unterwegs."

„So, also hat er doch Thee bei dir getrunken! Wie ist er denn eigentlich im gemüthlichen Verkehr?"

„Das wirst du heute zu beobachten Gelegenheit haben," meinte Klara ausweichend.

„Uebrigens hast du ihn ja öfter gesehen als ich."

„Das war immer geschäftlich und seinen Besuch habe ich leider verfehlt. Ich hoffe, man wird mich heute bei Tisch neben ihn setzen, damit ich seinem Charakter einmal auf den Grund komme; bis jetzt habe ich nur Widersprüche in demselben gefunden."

Klara wollte eben diesem Ausspruch der Freundin widersprechen, als sich neue Ankömmlinge zeigten, die ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen; da war die Bürgermeisterin Kraul mit beiden Töchtern, die Postmeisterin Schmidt mit einer Tochter, die Frau des Eisenbahninspektors, zwei junge Senatorenfrauen, die Damen einiger angesehenen Fabrikbesitzer und zuletzt Frau v. Berg, die Kommandeursgattin. Man begrüßte sich mehr oder weniger stürmisch, schütteite sich der Reihe nach die Hände und dann ging es, die Bürgermeisterin mit der Kommandeursgattin an der Spitze, die Treppe zum großen Eßsaal hinauf.

Kommerzienrath Hegemann besaß das schönste Haus in der ganzen Stadt, und war stolz darauf. Er hatte es vor einigen Jahren ganz neu aufbauen lassen; es lag frei am Marktplatz, der Hauptkirche gegenüber. Er war auch der reichste Mann der Stadt und so zu sagen derjenige, welcher die Honneurs derselben machte. In seinem Hause versammelten sich die Spitzen der „Gesellschaft" mehrere Male im Jahre im großen Zirkel, viel häufiger im kleinen, intimeren, und das kommerzienräthliche Paar verstand es, seine Gäste angenehm zu unterhalten. Die Kommerzienräthin war eine kleine Blondine, welche einstmals sehr hübsch gewesen sein sollte, und eine entzückende Sopranstimme besaß, die sich besser erhalten hatte als ihre Besitzerin, und daher noch oft die intimeren Freunde im Zirkel erfreute.

Der Kommerzienrath war ein großer, schlanker, stattlicher Mann mit aristokratischem Auftreten und sehr verbindlicher Freundlichkeit. Mit dieser Freundlichkeit empfing er oben an der Treppe seine Gäste und ließ sie in ein Vorzimmer treten, in welchem bereits die Herren warteten. Fräulein Weber, welche bei der Begrüßung im Vorbeigehen ihre Gratulation mit einem Händedruck empfangen, fühlte sich in gehobener Stimmung, und blickte siegesgewiß in dem Herrenkreise umher, dessen Mitglieder ihr sämmtlich bekannt waren, und von denen einige sie achtungsvoll begrüßten, während andere, besonders die Jüngeren, sich kichernd und schlechte Bemerkungen machend, in die Fensternischen zurückzogen.

Zu den letzteren gehörte auch ein junger Kaufmann, der einzige Sohn des reichen Papierfabrikanten Friederichs, nach welchem alle Mütter heirathsfähiger Töchter sehnsüchtig ausschauten, obwohl er weder hübsch noch gebildet war: es gab eben wenig gute Partien in dem Städtchen. Heute hatte er nun freilich in Doktor Reichhardt einen gefährlichen Konkurrenten bekommen, und weil er gerade neben diesem stand, so war es kein Wunder, daß alle mütterlichen Augen vergleichend zwischen Beiden hin und hergingen.

„Wie stattlich unser neuer Doktor aussieht," flüsterte die Bürgermeisterin der Kommandeursdame zu. „Kein junger Herr in der Stadt hat etwas so Elegantes, Distinguirtes."

„Ich hoffe, Sie nehmen unsere Offiziere aus," meinte die Kommandanturdame.

„Ja, natürlich die Offiziere!" Sie wollte hinzufügen: „Auf die rechne ich ja gar nicht!" — aber sie verschluckte es schnell.

Klara Waldow, welche diese kurzen Bemerkungen gehört hatte, lächelte und sah gleichfalls zum Doktor hinüber. Dieser fing ihr Lächeln auf, löste sich aus dem Kreise und trat zu ihr. In demselben Augenblicke öffneten sich die Thüren zum Festsaal, die Kommerzienräthin stand auf der Schwelle, begrüßte die Eingeladenen und nahm den Arm des Bürgermeisters, um sich von ihm zu Tische führen zu lassen; ihr folgte der Kommerzienrath mit der Bürgermeisterin und ihnen nach paarweise die übrigen.

Reichhardt hatte Klara den Arm geboten und saß bereits neben ihr an der Tafel, auf der andern Seite mit einer der Bürgermeisterstöchter versehen, als Fräulein Weber am Arme des Herrn Mathias Schumann eintrat, welcher allein für sie übrig geblieben war. Ihre unzufriedene Miene erheiterte sich etwas, als sie bemerkte, daß der für das letzte Paar frei gelassene Platz sich dem Reichhardts gegenüber befand und es irritirte sie nicht, daß ihr Nachbar zur Rechten ein ihr stets Opposition machender Senator war; sie beschloß denselben heute gründlich zu übersehen. Wie es bei solchen Gelegenheiten meistens der Fall ist, beschränkte sich die Unterhaltung Anfangs nur auf die gegenseitigen Nachbarn und alle Versuche Fräulein Charlottens, dieselbe bis über den Tisch hinaus auszudehnen, schlugen fehl.

„Wenn ich nur wüßte, was er sich Wichtiges mit Klara zu erzählen hat?" dachte Fräulein Weber. „Kaum daß er antwortet, wenn ich eine Frage an ihn richte, um Anna Kraul bekümmert er sich nun schon gar nicht. Sollte es möglich sein, daß Klara? Hm, warum nicht, sie ist nicht älter als ich, und ich habe ja noch so manche Eroberung gemacht. Es geschieht ja häufig, daß ernsthafte Männer reife Frauen vorziehen!"

„Wie gut Fräulein Waldow heute aussieht," unterbrach Herr Mathias Schumann ihren Gedankengang. „Sie versteht es, sich ihren Jahren gemäß zu kleiden. Das hohe schwarze Atlaskleid mit dem feinen Spitzenkragen, die große Gemmenbrosche als einzigen Schmuck, das laße ich mir gefallen."

Der spöttische Blick, der bei diesen Worten auf den überladenen Aufputz seiner Nachbarin fiel, ging dieser verloren, denn Fräulein Weber hatte die Augen prüfend auf Klara gerichtet und gestand sich zu ihrem eigenen Aerger ein, daß dieselbe wirklich recht gut aussehe. Zum ersten Male in ihrem Leben empfand sie etwas wie Neid gegen die ehemalige Schulfreundin, der sie zwar stets eine gewisse geistige Begabung zuerkannt, von der sie aber nie geglaubt, daß sie auch nur annähernd auf derselben Stufe mit ihr selbst stehe. Heute fiel sie ihr durch ihr vornehmes Aussehen, ihr sicheres, ruhiges Wesen und ihr lebhaftes, geistsprühendes Auge auf.

„Sie sieht in der That jetzt besser aus, als da sie jung war," sagte sie sich, und dies reizte sie, sich in einen Wettkampf mit ihr einzulassen. Sie mußte auf alle Fälle ein Mittel finden, die Unterhaltung zu einer allgemeinen zu machen. Nachdem sie sich noch eine Weile mit Herrn Mathias verschiedener Ansichten wegen gezankt, und dieser ärgerlich behauptet hatte, sie verstehe einem „das Weiße aus dem Auge wegzudisputiren", ging sie zum Angriff vor. Sie schlug leise gegen ihr Glas, um die nächste Umgebung aufmerksam zu machen, daß sie etwas zu sagen habe, und als sie alle Augen erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, begann sie: „Meine Herrschaften, ich darf wohl annehmen, daß Sie nun den ersten Hunger gestillt haben, und in der angenehm befriedigter Stimmung, in welcher Sie sich ohne Zweifel befinden, geneigt sind, einem Vorschlage von mir mit Bereitwilligkeit entgegen zu kommen. Sie wissen alle, daß das jährliche Defizit des Luisenstiftes—"

„Allbarmherziger!" unterbrach Herr Mathias die wohlgesetzte Rede: „Lassen Sie uns doch heute mit Ihren Stiftsangelegenheiten in Ruhe — das ist doch—"

„Als ob ich keinen jungen Onkel haben könnte, Schumannchen, Schumannchen!" und Fräulein Weber drohte ihm schalkhaft mit dem Finger.

„Unausstehlich!" brummte der Ex-Apotheker, und fischte sich die Trüffeln aus einer warmen Pastete, welche ihm soeben gereicht wurde.

Fräulein Weber überhörte das schmeichelhafte Gebrumme und fuhr mit ihrem affektirtesten Tone und dem liebenswürdigsten Lächeln fort: „Dieses Deficit des Luisenstiftes also, welches stets durch den Ertrag eines Konzertes und durch freiwillige Beiträge gedeckt wurde, möchte ich dieses Mal durch eine Theatervorstellung beseitigen—"

„Theatervorstellung? Jetzt, mitten im Sommer?" riefen mehrere Stimmen.

„Bitte, mich zu Ende zu hören, meine Herrschaften. Bis die geeigneten Persönlichkeiten und ein passendes Stück herausgefunden sind, bis alle Vorbereitungen getroffen und viele — sehr viele Proben abgehalten, denn ich halte darauf, daß das Ganze mustergiltig wird, da gehen schon zwei Monate vorüber. Wir sind dann im September, die Abende werden bereits lang, und jeder wird sich mit Vergnügen Komödie vorspielen lassen. Nun, was sagen Sie jetzt?"

„Daß der Vorschlag kein übler ist," antwortete Reichhardt, als er bemerkte, daß alle anderen schwiegen.

„Bravo, Doktor," rief Fräulein Weber entzückt, „Sie werden jedenfalls eine Rolle bekommen."

„Dafür muß ich danken; ich bin ein zu schlechter Schauspieler."

„Unmöglich! Sie haben sich gewiß nie versucht! Uebrigens werde ich das Einstudiren übernehmen und die Proben leiten."

„Und natürlich selbst eine Rolle spielen," sagte Herr Mathias mit einem spottenden Seitenblick.

„Gewiß, sehr gern, denn ich spiele gut, aber ich kann nicht Darsteller und Regisseur zu gleicher Zeit sein, so muß ich also dem Vergnügen, selbst mitzuspielen, entsagen."

„Als ob sie nicht den ganzen Tag Komödie spielte," brummte der feindliche Nachbar laut genug, um es bis zu Fräulein Weber's Ohren dringen zu lassen.

Diese biß sich auf die Lippen und schluckte ihren Zorn hinunter. Sie durfte sich nicht mit dem alten Herrn entzweien seines Geldbeutels wegen, den sie so oft in Anspruch zu nehmen gezwungen war.

Klara Waldow, welche die Mißstimmung ihres Gegenübers längst bemerkt hatte, suchte nun durch freundliche Beistimmung zu dem vorgelegten Plane, den Horizont zu klären, und bald erklärten auch die Bürgermeisterstöchter und Tina Hegemann, die einzige Tochter des Kommerzienraths, daß sie nicht abgeneigt seien, mitzuspielen.

Nun triumphirte Fräulein Weber. Diese jungen Damen auf ihrer Seite sicherten ihr auch die nöthigen Herren, und den Doktor mußte sie auf jeden Fall noch gewinnen. Dieser Theaterabend sollte etwas Brillantes werden und einzig in den Annalen des Städtchens dastehen. Man sprach über die Wahl der Lustspiele, aber in dem einen waren zu viel Herren, in dem anderen zu wenig Damen, denn nun wollten plötzlich alle mit dabei sein. So entschied man sich endlich für zwei Stücke, um in dem einen die eine Hälfte, in dem zweiten die andere zu befriedigen.

Das lebhafte Durcheinanderreden wurde durch den Kommerzienrath unterbrochen, welcher an sein Glas schlug, um einen Toast auszubringen.

Fräulein Weber bereitete sich vor, denselben mit der nöthigen Würde entgegenzunehmen, denn sie war überzeugt, derselbe werde dem Geburtstagskinde gelten, aber sie täuschte sich. Der Toast galt der Gesellschaft im allgemeinen und dem Doktor Reichhardt im besonderen, welcher gekommen sei, über die Gesundheit dieser Gesellschaft zu wachen und dieselbe im Stande zu erhalten, die Freuden des Lebens fröhlich mit einander zu genießen.

Hierauf antwortete der Doktor in wohlgesetzter Rede, indem er auf das Wohl der liebenswürdigen Wirthe trank; und nun folgte Toast auf Toast mehr oder weniger mittelmäßig, was Herrn Mathias, dessen ohnehin schlechte Laune noch durch die fortwährenden Störungen des Anstoßens erhöht wurde, zu der Bemerkung veranlaßte, daß die Redner besser thäten, ihren blühenden Unsinn für sich zu behalten; worauf Fräulein Weber in spöttischem Tone sagte, daß der Unsinn gewiß seine Berechtigung habe, denn sonst würde nicht er es sein, der beständig in der Welt grüne und blühe.

„Das ist wieder eine ihrer baroken Behauptungen, die sie nur aufstelle, um zu streiten," meinte Herr Mathias, indem er sich Champagner über seine Erdbeeren goß, aber diesmal sage er nichts dagegen, denn er wolle sich den Genuß seiner Lieblingsfrucht nicht vergällen.

Statt seiner nahm Doktor Reichhardt den Handschuh auf, und ein lebhaftes Wortgeplänkel begann über den Tisch herüber. Jetzt hatte Fräulein Weber, was sie wollte. Sie warf dem Doktor eine gewagte Behauptung nach der andern hin und vertheidigte sie mit dem Eifer und dem Geschick eines geübten Advokaten.

Die Unterhaltung setzte sich noch im Garten fort, wo der Kaffee herumgereicht wurde, und das Fräulein hatte die Genugthuung, Kara Waldow gänzlich in die Flucht geschlagen zu haben. Diese hatte sich mit den übrigen Damen in eine große Laube nahe am Flusse zurückgezogen, wo der Exapotheker, seinem Zuge zum ewig Weiblichen folgend, ihnen Gesellschaft leistete. Er hatte sich in einen heiligen Zorn gegen seine Tischnachbarin hineingeärgert und dieser nebst dem reichlich genossenen Champagner hatte die gewöhnliche Röthe seines Gesichtes in einer Weise erhöht, daß dasselbe einer im Zerplatzen begriffenen Feuerkugel glich.

„Wenn sie sich einbildet, daß ich wieder ein Dutzend Billets zu dieser Komödie nehmen soll, wie das letzte Mal zu dem mittelmäßigen Conzert, so irrt sie sich," sagte er, indem er seine Tasse mit bekräftigender Bewegung auf den Tisch setzte.

„Das werden Sie doch thun, Herr Schumann, um des guten Zweckes willen. Es ist ja für das Luisenstift," meinte Klara beschwichtigend.

„Natürlich," bestätigte die Kommerzienräthin, „eben um dieses Zweckes willen werde auch ich mich am Zustandekommen des Unternehmens betheiligen, obwohl ich sonst nicht immer mit Fräulein Weber übereinstimme."

„Es ist wirklich in letzter Zeit recht schwer, mit ihr auszukommen," meinte die Bürgermeisterin. „Sie wird immer eigenwilliger und rechthaberischer; alles soll nach ihrem Kopfe gehen."

„Ich bin froh, mit ihr nichts zu thun zu haben," sagte die Kommandeursgattin. „Ich unterzeichne, wenn sie mit ihren Kollekten kommt, und damit gut."

„Wissen Sie schon, daß Fräulein Paulsen auch nicht mehr mit ihr fertig werden kann? Sie zieht demnächst aus," bemerkte die Eisenbahninspectorin.

„Wie, was hat es gegeben!" fragten mehrere Damen auf einmal und steckten die Köpfe zusammen.

„Nichts besonderes," sagte Klara Waldow kopfschüttelnd; „Betty kann nur spätes Musiziren über ihrem Kopfe nicht aushalten."

„Sie waren doch ein Herz und eine Seele, nachdem Fräulein Weber sie in der Krankheit so ausgezeichnet gepflegt hatte," meinte eine andere Stimme.

„Das kann ich mir denken," brummte Herr Mathias. „Mit der ist man am Besten berathen, wenn man hilflos daliegt, dann ist sie ein aufopfernder Genius, sobald man sich aber wieder rühren kann und einen eigenen Willen bekommt, dann geht's nicht mehr."

Für Klara Waldow hatte diese Wendung des Gespräches etwas höchst Peinliches; sie konnte eine energische Vertheidigung der Angegriffenen nicht unternehmen, weil sie fühlte, daß man in den meisten Punkten Recht hatte, und daher ergriff sie die erste Gelegenheit, um aus dem Kreise der Damen zu entwischen. Diese Gelegenheit bot sich ihr durch Annäherung einiger jungen Damen, welche kamen, um ihren Rath in der Theaterangelegenheit zu erbitten. Sie hatten eine kleine Besprechung unter sich gehalten, und sich für ein Lustspiel entschieden, in welchem ein Brautpaar und ein Backfisch die Hauptrolle hatten.

Die ältere Bürgermeisterstochter hatte sich vernünftigerweise entschlossen, die Rolle einer ältlichen Tante, die sehr komische Effekte hatte, zu übernehmen, und es handelte sich jetzt um die Besetzung der beiden anderen weiblichen Partieen.

„Ich möchte so gerne den Backfisch spielen," meinte Tina Heymann, „aber Kurt Friedrichs behauptet, ich sei zu groß dazu, und müßte die Braut übernehmen."

„Weil er den Bräutigam spielen will," flüsterte eine andere neckisch.

„Gerade darum will ich nicht," trotzte Tina.

„Aber," meinte Klara Waldow, indem sie mit den Mädchen in den großen Weg einbog, auf welchem Fräulein Weber und der Doktor auf- und niedergingen, „wird nicht Fräulein Charlotte die Rollen vertheilen?"

„Bewahre, das leiden wir nicht, wir wollen das unter uns abmachen."

„Damit wird sie nicht einverstanden sein."

„Dann spielen wir nicht mit."

„Also auch hier ein Aufstehen gegen die Autorität," dachte Klara; „diese Theatervorstellung wird sicher zu manchen Unannehmlichkeiten Veranlassung geben."

„Tante Klara," flüsterte plötzlich an ihrer Seite eine kleine, allerliebste Blondine mit großen, braunen Augen und ein paar Schelmengrübchen in den Backen; „kannst Du es nicht einrichten, daß ich auch mitspiele?"

„Ich, mein Liebling? Ich habe wirklich nichts dabei zu sagen. Wenn es von mir abhinge, so müßtest Du das Backfischchen spielen; man kann wahrlich keine bessere dafür finden."

„Oh, ich bin mit der Rolle des Dienstmädchens zufrieden, und die wollen sie mir gern lassen; es handelt sich nur um Mamas Erlaubniß, wenn Du mir die verschaffen könntest."

„Dazu müßte ich dann wohl einen Tag nach Grenwitz hinaus kommen," meinte Klara. „Die Mama ist ja noch immer leidend."

„Du könntest gleich heute Abend mit dem Papa und mir fahren," entschied die Kleine.

„Das ließe sich schon machen; wo ist der Papa?"

„Dort kommt er eben."

An der Seite des Kommerzienrathes schritt ein hochgewachsener älterer Mann den Gartenweg hinab, dessen sorgenvolle Miene wenig zu dem sonnigen Junitage und der heiteren Gesellschaft paßte; auch war es eine ernste geschäftliche Unterhaltung, die er mit dem Kommerzienrathe pflog und die nicht befriedigend auszufallen schien. Sein Gesicht erheiterte sich ein wenig, als er Klara Arm in Arm mit seinem Töchterchen daherkommen sah und er begrüßte sie, wie eine gute Bekannte.

„Sie haben sich lange nicht bei uns sehen lassen, Fräulein," sagte er. „Meine Frau sehnt sich sehr nach Ihnen."

„Nun, Herr Paulsen, diese Sehnsucht soll bald befriedigt werden, denn ich komme, Sie zu fragen, ob Sie mir heute Abend einen Platz in Ihrem Wagen gönnen werden?"

„Mit tausend Freuden, liebes Fräulein! Um so mehr, als meine Schwester es abgelehnt hat, mit uns zu kommen."

„Betty liebt das Landleben nicht."

„Wir können ihr leider nicht alle Bequemlichkeiten bieten, an die sie gewöhnt ist," meinte der Herr, „und meine Frau nimmt schon so viel von Emmchens Fürsorge in Anspruch, daß für Betty nicht viel mehr übrig bleibt."

„Aber für Dich, Tante Klara, ist immer noch welche übrig," flüsterte Emma. „Bleib nur ein paar Tage bei uns, Du sollst es gut bei mir haben."

Klara nickte dem jungen Mädchen zu. „Ich fürchte, Betty ist nicht ganz wohl," sagte sie. „Sie hat wiederholt nach dem Arzte geschickt, und auch bei der heutigen Gesellschaft vermisse ich sie.

„Hm," meinte Herr Paulsen, „das hat wohl andere Gründe. Sie kommt nicht gerne mit Herrn Schumann zusammen; es ist das meiner Meinung nach eine lächerliche Zimperlichkeit, nachdem schon so lange Gras über die Geschichte gewachsen ist."

Emmchen horchte hoch auf. Was war das für eine Geschichte? Danach mußte sie doch bei gelegener Zeit Tante Klara fragen.

Jetzt kamen Fräulein Weber und der Doktor in eifrigem Gespräch vorüber.

Zum größten Aerger des Fräuleins rief Herr Paulsen den Doktor an, und bat ihn, sich einmal wieder nach seiner Frau umzusehen. Reichhardt, welcher ein einziges Mal auf das Gut hinausgerufen war und sogleich gesehen hatte, daß bei der kranken Frau nur ein Hinhalten, aber keine Rettung mehr möglich sei, versprach, noch diese Woche hinaus zu kommen.

„Sie können sich dann zugleich das Reitpferd ansehen, welches ich für Sie ausgesucht habe," bemerkte Paulsen. „Es gehört einem nahen Nachbarn von mir, und ist preiswürdig zu bekommen."

Reichhardt dankte und ging mit den Herren weiter, Fräulein Weber, sehr gegen ihren Willen, den Damen überlassend.

Diese Gelegenheit benutzte Klara, um die Freundin in eine nachgiebige Stimmung den jungen Mädchen gegenüber hineinzureden, so daß diese, als sie in Begleitung einiger jungen Herren auf das Fräulein einstürmten, um ihr die verschiedenen Meinungen und Wünsche vorzulegen, ein huldvolles Entgegenkommen fanden. Ja, Fräulein Charlotte ließ sich sogar herab, Tina Hegemann auf's Freundlichste um die Uebernahme der Brautrolle zu bitten, leise hinzufügend, daß sie Alles daran setzen werde, ihr einen würdigen Partner zu verschaffen. Ein Blick, der achtlos an Kurt Friedrichs vorüber, dem sich entfernenden Doktor nachglitt, ließ in Tina keinen Zweifel, wer mit dem würdigen Partner gemeint sei, und sie sagte hastig zu.

„Dann mag Emmchen meinetwegen den Backfisch spielen," bemerkte sie.

„Wenn es die Mama erlaubt," meinte Emma.

„Sie muß es erlauben," sagte Fräulein Weber entschieden. „Ich komme in diesen Tagen hinaus, um sie zu bitten."

„Das ist nicht nöthig," entgegnete Emmchen rasch, „Tante Klara kommt schon heute Abend deshalb mit, und wenn eine, so erreicht sie es."

„So"—machte das Fräulein gedehnt—es ärgerte sie, daß ihr eine gute Gelegenheit entschlüpft war, um möglichst an demselben Tage, wie der Doktor, auf das Land zu gehen.

Die Gesellschaft hatte sich aufgelöst. Klara war, nachdem sie sich umgekleidet und schnell einige nothwendige Toilettengegenstände in eine Handtasche gepackt hatte, mit Herrn Paulsen und seinem niedlichen Töchterchen nach Grenwitz gefahren, das kaum eine Stunde weit von der Stadt entfernt lag, und Fräulein Weber war in ihr hübsches, einsames Haus zurückgekehrt, welches sie zum größten Entsetzen der soliden Stadtbewohner dieses Frühjahr in hochrother Farbe hatte streichen lassen.

Kaum hatte sie sich ihres seidenen Kleides entledigt und war in ein graues Hauskleid geschlüpft, als eine Botin vom Herrn Doktor Winkler athemlos gelaufen kam, um zu melden, daß die Frau Doktor eines Kindes genesen sei, daß sie sehr schwach darniederliege und ob das Fräuleiu nicht die Güte haben wolle, schnell hinüber zu kommen, um ein wenig nach dem Rechten zu sehen.

Das war Wasser auf Fräulein Webers Mühle. Man brauchte sie, sie konnte zeigen, was sie zu leisten im Stande sei. Außerdem war Herr Doktor Winkler, Lehrer am städtischen Gymnasium, ein besonderer Freund von ihr, einer von den wenigen, die sie, wie sie meinte, nach ihrem vollen Werthe zu schätzen wußten; er sollte jetzt erfahren, daß er sie nicht überschätzt habe. Sie nahm einen luftigen Schleier über den Kopf, hing den Plaid, einer möglichen Nachtwache wegen, über den Arm und folgte der voranschreitenden Magd auf dem Fuße.

Im Winklerschen Hause fand sie, wie sie nicht anders erwartet hatte, Alles in höchster Unordnung. Zwei Kinder von 3—5 Jahren schrien aus vollem Halse in einem Parterrezimmer, wo man sie, um Ruhe vor ihnen zu haben, eingesperrt hatte. Oben schrie das neugeborene Kind in der Wiege, die Mutter lag zum Tode erschöpft im Bette, der hilflose Ehemann rannte aufgeregt von einem zum andern und vergaß, daß er an diesem Tage noch kaum gegessen hatte.

Fräulein Weber machte sich nach der ersten flüchtigen Begrüßung und Besprechung daran, mit energischem Geiste Ruhe zu schaffen. Sie ließ die Wiege mit dem schreienden Kinde in das Wohnzimmer tragen und beorderte, daß die Wartefrau nicht von derselben weiche; dann legte sie der Kranken die herunterglittenen Kissen mit kundiger Hand zurecht, fühlte den Puls derselben und erklärte, daß es diesmal nicht ohne den Arzt abgehe, weßhalb Herr Winkler gut thäte, selbst einen solchen zu holen, da sie keines der beiden Dienstmädchen entbehren könne.

Nachdem die Frage, welcher Arzt es sein solle — der Gymnasiallehrer hatte nach Waldow's Fortgang noch keinen gebraucht und neigte zu dem älteren, verheiratheten Garnisonsarzte—durch Fräulein Weber's: „Auf keinen Fall! Sie müssen Reichhardt nehmen!" entschieden war, entfernte sich Winkler, und das Fräulein begab sich zu den zwei Schreihälsen im Unterstock, um dieselben in aller Eile mit Hilfe der Magd in ihre Betten zu befördern.

Als sie von dieser hörte, daß Winkler noch keine ordentliche Mahlzeit gehabt habe, nahm sie Rücksprache mit der Köchin, die sich nicht zu rathen und zu helfen gewußt hatte, da sie, jung und unerfahren, nur unter Aufsicht der Hausfrau kochte, und revidirte mit ihr die Speisekammer. Da sah es freilich traurig aus; die nothwendigsten Vorräthe fehlten und Charlotte hörte mit an Entsetzen grenzender Verachtung, daß die Frau nur immer von einem Tage zum anderen eingekauft habe.

„Ich wußte es, daß sie eine schlechte Wirthin sei," sagte sie sich, „aber so schlimm dachte ich mir's doch nicht. Armer Mann!"

Sie eilte nun in ihr Haus zurück und holte aus ihrer stets gut versorgten Speisekammer die nöthigsten Lebensmittel. Als Winkler mit dem Doktor zurückkam, drang ihm bereits aus der Küche der appetitliche Geruch eines im Werden begriffenen Eierkuchens entgegen, und im Eßzimmer fand er einen sauber gedeckten Tisch mit zwei Bestecken. Der Doktor untersuchte den Zustand der Kranken, fand denselben fieberhaft, schrieb ein Rezept, und verordnete absolute Ruhe.

„Haben Sie keine andere weibliche Aufsicht, als die der Wartefrau?" fragte er.

„Leider nein," entgegnete Winkler, „in meiner Familie sind keine weiblichen Verwandte und die meiner Frau leben zu entfernt. Doch hoffe ich, daß Fräulein Weber mir, so viel es ihre Zeit erlaubt, beistehen wird."

Er begleitete den Doktor die Treppe hinab. Dort kam ihnen das Fräulein mit aufgestreiften Aermeln entgegen, in der einen Hand eine Flasche Wein, in der andern einen Teller mit Schinken haltend, während die Magd den dampfenden Eierkuchen hinter ihr her trug.

„Guten Abend, Doktor, das hätten Sie heute Mittag wohl nicht geglaubt, daß wir uns heute Abend noch so wieder begegnen wieder? Denken Sie, der arme Winkler, er hat den ganzen Tag nichts Ordentliches gegessen, nun habe ich ihm da eine kleine Magenstärkung bereitet; wollen Sie unser Gast sein?"

Reichhardt dankte, da er noch einen Krankenbesuch zu machen habe, bemerkte aber, daß der Eierkuchen sehr verlockend aussähe.

„Sie dachten wohl, ich könne nicht kochen? Glücklicherweise verstehe ich von Allem ein wenig," sagte Fräulein Weber selbstzufrieden. „Ich werde Sie nächstens zu einem Souper einladen, da sollen Sie meine Kochkunst bewundern — das heißt," fügte sie hinzu, „nicht eher, als bis hier im Hause alles wieder seinen richtigen Gang geht. So lange halte ich mich hier für gebunden."

„Sie sind mein rettender Engel, Fräulein Charlotte," rief der Gymnasiallehrer, und Reichhardt dachte im Fortgehen, daß Klara recht habe mit ihrer Behauptung, ihre Freundin sei unentbehrlich.

Viertes Kapitel.

Wenige Tage später befand sich der Doktor auf dem Wege nach Grenwitz. Er hatte am Vormittage seine Runde gemacht, alle Patienten in Besserung gefunden und gönnte sich nun den herrlichen Spaziergang durch den Wald, der ihn in kaum zwei Stunden nach dem Gute des Herrn Paulsen hinausführen sollte.

Er befand sich gerade in einer Allee hoher, prächtiger Buchen, als ihm mit langsamem, schleppendem Schritt eine Dame entgegen kam, die er sogleich an dem aufgespannten großen Sonnenschirme als Fräulein Paulsen erkannte. Es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten der Dame, zu jeder Tageszeit, mochte die Sonne scheinen oder nicht, den Schirm aufgespannt zu tragen, aus welchem Grunde, das hatte noch Niemand erfahren.

Ihre Toilette bildete den schneidendsten Kontrast zu der Fräulein Webers. Wat letztere, trotz ihres Berufs als barmherzige Schwester, stets nach der neuesten Mode, ja oft in auffallender Weise modern und so jugendlich als möglich gekleidet, so suchte Fräulein Betty etwas darin, altfränkisch zu erscheinen. Ihr Kleid von dunkler Farbe hatte stets denselben langschleppenden, faltenreichen Rock, jegliche Aufbauschung verschmähend; die Taille besaß stets dieselbe Schneppenform, auf dem Rücken und vor der Brust in krause Falten gezogen; der Schnitt ihrer Mantille hinten rund, vorn in langen Zipfeln, war zufälliger Weise jetzt grade wieder in die Mode gekommen, aber der eng anschließende, große Kapothut mit einer Rüsche und einzelnen Veilchen unter dem Schirm und einer Spitzengardine im Nacken sah aus, als habe er die Hoffnung aufgegeben, jemals wieder in der Modekiste, welche der Sage nach vom Teufel alle hundert Jahre umgekehrt wird, obenauf zu kommen.

Betty grüßte den Doktor, sichtlich erfreut über die Begegnung, und fragte ihn, ob er mit oder ohne Ziel wandere.

„Mit einem Ziel," entgegnete Reichhardt; „ich will Ihrer kranken Schwägerin einen Besuch machen. Wollen Sie mit mir kommen?"

Ganz erschrocken blickte das Fräulein unter ihrem Schirm zum Doktor empor. „Jetzt, wo die Sonne gleich untergeht?" fragte sie. „Ich bleibe nie nach Sonnenuntergang draußen."

„Aber der Weg bis Grenwitz kann nicht viel weiter sein, als Sie, welchen Sie bis nach Hause zurückzulegen haben!"

„Das nicht. Aber ich muß doch wieder von Grenwitz zurück, und es wird Nacht werden, selbst wenn mein Bruder mich fahren ließe."

„So bleiben Sie die Nacht über da."

„Wie ich da gehe und stehe? Unmöglich! Ich komme aus allen meinen Gewohnheiten."

„Verehrtes Fräulein, das ist ja eben die Krankheit der meisten Menschen, daß sie zu viele Gewohnheiten haben; könnte ich sie davon kuriren, die halbe Arbeit wäre gethan, und die Apotheker würden wenig mehr verdienen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Nun, das ist doch sonnenklar. Grade die kleinen Angewöhnungen des Lebens — von den größeren ganz abgesehen—, z. B. die, in keinem Bette als dem eigenen schlafen zu können, niemals über eine bestimmte Stunde hinaus wach bleiben zu können, sich unbehaglich zu fühlen, sobald uns nicht alle kleinen, häuslichen Bequemlichkeiten umgeben, sobald uns dieser oder jener Toilettearikel fehlt, oder so oft wir eine Speise essen sollen, welche uns fremd ist— sind es nicht alles Dinge, uns halb krank zu machen? Sie zum Beispiel würden also, wenn Sie diese Nacht ohne die nöthigen Vorbereitungen in Grenwitz zubrächten, wahrscheinlich morgen Ihre Kopfschmerzen haben, was nicht der Fall wäre, wenn Sie nicht so an Ihren Gewohnheiten hingen. Versuchen Sie es einmal, mit diesen zu brechen! Werfen Sie sich muthig in einen andern Lebensstrom und schwimmen Sie wacker darauf los — es wird besser gehen als Sie denken."

„Ich habe schon einen Anfang gemacht, Herr Doktor, ich bin gestern und heute für Fräulein Charlotte, die ja ganz von Winklers in Anspruch genommen ist, in der Kleinkinderschule gewesen und habe auch die augenkranke Frau besucht, die aus dem Armenhause heraus und beim Tischler Wendt untergebracht ist," sagte Betty schüchtern.

„Und es ist ohne Migräne und Nervenkrämpfe vorübergegangen?" rief Reichhardt lachend. „Gut, dann stehe ich für Sie ein, selbst wenn Sie die Nacht in einem fremden Bette schlafen und sich Morgen mit anderer Seife als der Ihrigen waschen! Vorwärts, vorwärts, Fräulein Paulsen!"

Betty sah noch einen Augenblick zweifelhaft vor sich hin, dann aber ermannte sie sich zu einem schnellen Entschluß und kehrte kurz um.

„Bravo," sagte der Doktor, „Sie sind eine gehorsame Patientin; wir werden der Nerven schon noch Herr werden." Er schritt jetzt tapfer vorwärts, und Betty sah sich genöthigt, aus ihrem gewöhnlichen, schleppenden Gang in ein rascheres Tempo überzugehen. Das machte ihr Blut schneller kreisen und rief ein frisches Roth auf ihrem bleichen Gesicht hervor.

„Es freut mich zu hören," fuhr Reichhardt fort, „daß Sie mit Fräulein Weber ausgesöhnt sind und ihre Geschäftsgänge übernehmen."

„Ausgesöhnt keineswegs!" entgegnete Betty energisch. „Wenn ich die unbequemen Gänge mache, so thue ich dies nur für die Kommerzienräthin, welche Charlotte zu vertreten hat. Michaelis ziehe ich aus, und dann mag sie sehen, wie sie eine so ruhige Mietherin wieder b